

Abonnementgebühren:
Stichtags: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jährlich 2.50, 1/4jährlich 1.40
Schweiz: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jährlich 2.50, 1/4jährlich 1.40
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Postlag. —
Uebrig: Jährlich: Fr. 5.— jährlich, acht Vorzugsblätter.

Insertionsgebühren:
Die ein halbtägige Zeile oder deren Raum 10 S. ab 10 Rp.
Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt.
Reklamen: pro Zeile 20 S. oder 20 Rp.

Oberrheinische

Neuesten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsausgeber und die Poststellen.

Inserate nehmen die Zeitungsausgeber und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einladungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Baduz-Mels, 8. Juni 1918

Druck und Expedition: Sarganserland, Buchdruckerei A. G. in Mels.
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Nr. 24 — Fünfter Jahrgang

Clemenceau über den Ernst der Lage.

Der ganze fürchterliche Ernst der Lage, der für die Entente aus dem deutschen Vorkriegsstand entstanden ist, spricht sich aus in der Rede Clemenceaus vom letzten Dienstag in der Kammer. Es ist die Rede eines Mannes, der die Entmutigung zu beschwören sucht, ohne die drohende Gefahr leugnen zu können, der vor die entscheidende Wahl gestellt, die Vernichtung der Unterwerfung unter die Deutschen vorzieht und der doch wieder den Enderfolg mit Hilfe der Amerikaner trotz aller augenblicklichen Zurückweichens mit der gleichen Siegesgewissheit in Aussicht stellt, mit der er vor der deutschen Offensive einen Durchbruch als unmöglich erklärte. Seine Erklärung lautet:

Seit ich den Vorsitz im Ministerrat übernommen habe, wusste ich, daß ich berufen war, die Last des kritischen Moments des Krieges auf mich zu nehmen. Ich habe von Anfang an gesehen und gesagt, daß wir zusammen schwierige und harte Momente und schreckliche Stunden erleben würden. Die ganze Frage ist die, ob wir fähig sind, sie zu ertragen. Als die russische Diktatur eintrat, als Leute glaubten, es genüge, einen demokratischen Frieden zu wollen, um ihn dem deutschen Kaiser aufzuzwingen, da hätten diese ihr Land unbewußt, wie ich glauben will, der Eroberung durch den Feind preisgegeben. Wer hätte glauben können, daß die Millionen deutscher Soldaten, welche verfügbar wurden, sich nicht gegen uns kehren? Diese Katastrophe ist eingetreten. Mehr noch! Während vier Jahren haben sich unsere Bestände aufgerieben; unsere Front wurde von einer immer dünneren Linie von Soldaten gehalten, die gewaltige Verluste erlitten hatten, und jetzt rückt eine Masse von neuen Divisionen mit vollen Beständen ein. — Gibt es jemand, der nicht verstanden hätte, daß unter diesem gewaltigen Insturm unsere Linien an einigen Punkten weichen könnten? Das Weichen wurde gewaltig und gefährlich. Ich sage nichts mehr und es gibt hier nichts, was das Vertrauen verwirren könnte, daß wir in unsere Soldaten haben können. Heute sind diese Männer in die Schlacht verwickelt. Unsere Leute haben sich einer gegen fünf geschlagen, ohne während drei oder vier Tagen zu schlafen. (Lebhafte, anhaltende und einmütige Beifall; die Deputierten erheben sich und rufen: „Es lebe die Armee!“ Deschanel erklärt: Die Kammer greift einstimmig das Heldentum unserer Soldaten! Neuer Beifall.) Unsere Soldaten haben gute Führer, Führer, die ihnen in jeder Beziehung würdig sind. (Beifall.) Ich habe diese Führer an der Arbeit gesehen, einige haben mich mit Bewunderung erfüllt. Will das heißen, daß keine Fehler vorgekommen sind? Ich kann das nicht behaupten. Es ist gerade mein Amt, diese Fehler herauszufinden und sie zu bestrafen. Ich werde

bei dieser Aufgabe von zwei großen Soldaten, die Koch und Kétain heißen, unterstützt. Koch genießt in dieser Hinsicht volles Vertrauen. Dieser Mann liefert die härtesten Schlachten des Krieges mit einem Selbennut, für den ich keine Worte finde. Ich bin mit dem Wunsch hierher gekommen, kurze, einfache und zurückgehaltene Worte zu finden, die die Gefühle des französischen Volkes sowohl der Front wie auch des Hinterlandes ausdrücken und die der Welt eine Geistesverfassung bekunden, die ich nicht analysieren kann, die aber von aller Welt bewundert wird. Als Führer dieser Leute habe ich die Pflicht, sie zu bestrafen, wenn sie ihre Aufgabe nicht erfüllt haben. Andererseits aber muß ich sie verteidigen, wenn sie angegriffen werden. Clemenceau fügt bei, der Kammer werden alle gewünschten Dokumente vorgelegt, alle Archive werden ihr geöffnet werden. Ich erinnere daran, daß sie schon eine gewisse Anzahl von Auskünften, die der Armeekommission unterbreitet wurden, erhielt.

Dann fährt der Ministerpräsident fort: Die Armee übertrifft alle unsere Erwartungen, und wenn ich von der Armee spreche, so meine ich damit alle, die sie zusammensetzen, gleichgültig, welchen Rang sie bekleiden. Wenn sie uns den Sieg erringen wollen, müssen diese Männer für ihren Glauben, für ihre Ideale sterben. Ihre Führer befinden sich ebenfalls auf dem Schlachtfeld. Sie kehren, wie ihre Unteroffiziere, mit Wunden zurück, wenn sie nicht wie die anderen auf dem Schlachtfeld fallen. Clemenceau erklärt, daß die Kontrolle der Kammer sich frei geltend machen werde, daß er nichts unternehme ohne die Kammer, und daß er zurücktreten werde, sobald die Kammer der Meinung sei, er habe seine Pflicht nicht getan. Clemenceau fügte bei: Wir haben Boden aufgegeben, vielmehr Boden, als wir wünschten. Männer haben diesen Rücken mit ihrem Blute bezahlt. Ich kenne solche, die Heldentaten vollbracht haben, wie viele Vretonen, die eine ganze Nacht in einem Verbindungsraben eingeschlossen waren und am folgenden Tage durch Vieftauben die Vorkämpfer jendten, ihr könnt uns holen, wir werden noch einen halben Tag standhalten. (Lebhafte Beifall.) Diese Männer sind das Vaterland, sie fahren fort, das selbe zu sein. Sie verlängern das Dasein des Vaterlandes, ohne welches keine Reform möglich ist. Sie sterben für ein Ideal, für eine Geschichte, welche die erste unter allen Geschichten der zivilisierten Völker ist.

Unsere eigene Pflicht ist sehr einfach und ohne Glanz. Wir laufen keine Gefahr und doch sind wir auf unsern Posten, wo die wichtigsten Interessen des Vaterlandes verteidigt werden, so ruhig und voll Selbstvertrauen eingeschlossen, in dieser harten Schlacht bis zum Ende auszuhalten. (Lebhafte Beifall.) Der Sieg ist teuer, weil die Deutschen nicht so intelligent sind, wie

man sagt. Sie kennen nur die Methode, sich ganz in das Abenteuer zu stürzen und es gründlich zu betreiben. Wir haben sie an der Jere, in Verdun, gegen Dürrkirch und Calais zu und jodann in der Champagne gesehen. Wo sind sie durchgestoßen? Aber glaubt ihr, einen Krieg führen zu können, in dem ihr niemals zurückweicht? Das einzig Wichtige ist der Enderfolg. Vor Ihnen steht eine Regierung, die, sie kann sich sagen, nicht aus Juder gekommen ist, um niemals ein Zurückweichen zu akzeptieren. (Lebhafte Beifall links und rechts.) Solange wir hier sind, wird das Vaterland bis zum Neuesten verteidigt und kein Machtmittel wird gespart, um den Erfolg zu erreichen. Wir werden nicht weichen, das ist das Lösungswort unserer Regierung. Die Deutschen mühen nochmals ihren Trupp aus in der Parie, der darin besteht, unsere Front einzustoßen und uns zu terrorisieren damit wir den Kampf aufgeben sollten. Weshalb 1914 ihre große Mühenangabe an der Jere, um Calais zu erreichen und uns von den Engländern zu trennen und dies zu zweitigen, den Kampf aufzugeben? Warum haben sie wieder begonnen? Warum beinamen sie wieder? Um einen Einrückungszerstoß zu erlangen. Die Bestände der Kriegführenden erschöpfen sich, die der Deutschen, wie die unterigen, aber inzwischentreffen die Amerikaner ein für die entscheidende Parie. (Beifall.)

Nach einmal, die Ereignisse in Russland haben dem Feinde eine Zahl von einer Million Mann auf der französisch-englischen Front gegeben. Aber wir haben unsere Verbündeten, welche die ersten Nationen der Welt darstellen und die sich verpflichten, den Krieg bis zum Erfolg durchzuführen, den wir erlangen, wenn wir die nötige Energie daran wenden. Das französische Volk erfüllt seine Aufgabe und diejenigen, die gefallen sind, sind nicht vergeblich gefallen, da sie die Geschichte Frankreichs größer gemacht haben. Es bleibt den Lebenden übrig, das glorreiche Werk der Toten zu vollenden. (Lebhafte Beifall auf zahlreichen Bankten.)

Bur Volksbildung.

(Korrespondenz.)

In vielen Ländern sind Bestrebungen vorhanden, die Bildung des Volkes noch mehr zu geben, als dies durch die Volksschule möglich ist. Das Problem der Volksbildung soll im Rahmen dieses Aufsatzes nur gestreift und vor allem ihre soziale Seite etwas beleuchtet werden. Das allgemeinste Ziel der Volkserweiterungsbestrebungen geht dahin, „namentlich die sozial schwächeren Klassen — vom Verlassen der Volksschule an — in ihrem Kampf um die Güter des Lebens zu stärken und ihr teilweises sehr reges

Bildungsbestreben im Sinne des gesellschaftlichen Friedens und zu ihrem eigenen Frommen in die besten Bahnen zu lenken.“ (Ester.) Diese idealen Bestrebungen haben in der alten und neuen Welt bedeutende Förderer gefunden, die Bewegung selbst hat in Ausbreitung und Erfolgen glänzendste Fortschritte gemacht. Eingewendet wird gegen diese Bestrebungen die Gefahr der Halb- und Falschbildung und die dadurch hervorgerufene Ueber- und Falschschätzung mancher Kreise. Gemeint steht oft das politische Interesse der Arbeiterklasse und ihr Mißtrauen gegen höher stehende Klassen entgegen.

Trotzdem haben sich große Einrichtungen zur Debung der Volksbildung im allgemeinen oder mit bestimmten Mitteln gebildet. Wir nennen in Deutschland nur die „Gesellschaft zur Verbreitung guter Volksbildung“, die „Zentralstelle für Volkswohlfahrt“ in Berlin. Ähnliche Institutionen kennen andere Länder. — Die Volkserweiterungseinrichtungen haben praktisch zu übernehmen: Initiative überhaupt, kritische Auswahl der Bildungsmittel, Organisation der bezüglichen Unternehmungen, Sammlung von Geldmitteln und Erhaltung des Zusammenhangs zwischen den belehrenden Klassen und den Lehrenden. Diese Bestrebungen dürften auch in unserem Lande Anhänger finden. In unserem Lande ist das Bedürfnis nach Weiterbildung des Volkes ebenfalls vorhanden und schon oft und oftmals hat gerade dieses Blatt sachdienliche Wünsche und Anregungen vorgebracht und verlangt, daß dem Volke mehr Bildungsmöglichkeit geschaffen werde, als dies bis heute der Fall war. Es ist geradezu eine beklagenswerte Erscheinung, daß bei uns ein von hoher Warte aussehender Standpunkt vermißt werden muß, beklagenswert ist der Mangel an führenden, u n z i g e n n ü t z i g e n Männern, die eben ihr Persönliches, ihren Ehrgeiz nicht immer in den Vordergrund stellen und alle ihre Taten am Nützlichkeitsmaßstab abmessen. Beklagenswert ist es weiter, wenn die fähigen Leute um das Volk sich nichts annehmen und ihre Kenntnisse und Erfahrungen nicht in dessen Dienste stellen. Die jüngste Erfahrung bei den Landtagswahlen hat uns gezeigt, wie manche talentvolle Köpfe im Grunde nur an sich selber und an das Volk nur denken, wenn dieses ihnen auf den Fesseln helfen soll. Da hielten die Wahlkandidaten Reden, zeigten dem Volke, was noch zu tun sei, rühmten sich ihrer Beziehungen zu andern hochstehenden Personen u. stellten sich als ungenügende, nur für das liebe Volk bedachte Männer auf. Es war König. Und heute? Verstummen und verfallen, das ist des Volkes ...

Unsere Herren Lehrer, Sekundarlehrer, die hochw. Herren Geistlichen und alle jagen. Gebildeten hätten zur Volkserweiterung doch reichlich Gelegenheit, sie könnten sich — jeder nach seinen Kräften und seiner Zeit — zu wach-

Feuilleton.

Eine ungeliebte Frau.

Roman von M. Hartling.

(Nachdruck verboten.)

„Aber Friß, jetzt? Sagtest du ihr nicht, daß die gnädige Frau verhindert sei?“ bemerkt der Baron Stirnrunzeln über die Störung.

„Das schon, Euer Gnaden, aber die Frau beharrt dabei, sie müsse die gnädige Frau unbedingt sofort sprechen.“

„So werde ich zu ihr gehen; wer weiß, vielleicht ist die Frau in Not!“ erwidert Marianne freundlich und hilfsbereit. „Bitte, laßt euch nicht stören, ich bin im Augenblick wieder hier!“

Mit eilenden Schritten geht sie zum Schloß. Herberts Blick ruht mit strahlendem Stolz auf der noch so mädchenhaften, schlanken, leicht gekleideten Gestalt.

In der Vorhalle steht eine hochgewachsene Frau in dunkler, perfekter Kleidung. Wirr hängt das rabenschwarze Haar um das magere, gelbliche Gesicht. Verräterische rote Flecke brennen auf den vorstehenden Wadenknochen. Die ganze Erscheinung hat etwas ungemein Abstoßendes und Verkommenes.

Marianne bleibt auf der Schwelle stehen; ein Schauer erfasst sie beim Anblick des verkommenen Weibes. Ein paar schwarze Augen brennen aus dem krankhaften Gesicht. Und wieder erfasst Marianne der Gedanke, der ihr schon einmal beim Anblick ähnlicher Augen gekommen: „Die Augen sehen aus, als stände eine Welt dahinter in Flammen.“

Jetzt laßt die Fremde auf, unheimlich schrill; das hohe Lachen klingt von den Wänden nieder. Marianne taumelt; dies Lachen, wo hat sie es früher gehört; so unheimlich wild lachen konnte nur —

„Konstanze“, hebt es von den Lippen. „Großer Gott, Konstanze! Wo kommst du her?“

Wieder das zynische, frivole Lachen. „Wo ich herkomme, möchtest du wissen?“ Nun, jedenfalls durch die Tür; durch den Schornstein bin ich nicht gekommen, denn leider Gottes bin ich keine Heze.“

Und als Marianne noch immer wie versteinert steht, fährt sie in demselben, spöttisch frechen Tone fort: „Nun bietet sich dir Gelegenheit, über mich zu triumphieren. Arm, hungrig und elend komme ich zurück, dich zu bitten, gebt mir ein Obdach, ein kleines Winkelflein, in dem ich mich zum Sterben niederlegen kann.“

Sie taumelt, Blutstropfen treten auf die bläulich weißen Lippen. Mariannes edles Herz klopft über vor Mitleid und Erbarmen. Fast umklingt sie mit beiden Armen die wankende Gestalt.

„Konstanze, um Gott, wer hat dir das angetan? Glaubst du, ich könnte mich an deinem Elend erfreuen? Nein, Konstanze, wie wenig hast du mich gelannt!“

Sie führt das gänzlich gebrochene Weib in ihr eigenes Zimmer, dann klingelt sie dem Diener, daß er Milch und Brot bringe. Sie sieht sofort, was hier am meisten vonnöten ist. Ausgehungert ist Konstanze; sie bedarf aber der allergrößten Vorsicht bei Aufnahme der Speisen. Marianne bettet die Halbohnmächtige auf ihr Lager, dann lößt sie ihr vorsichtig von den gebrachtten Speisen ein. Schon nach wenigen Minuten öffnet Konstanze die Augen; gierig beginnt sie dann zu essen.

„So, Konstanze, nun mußt du ruhen, du bist völlig erschöpft. Nach einigen Stunden werde ich nach dir sehen. Ich muß erst zu meinen Gästen zurück; mein langes Ausbleiben wird ohnehin auffallen.“

Konstanze ergreift Mariannes Hand und ehe sie es hindern kann, fährt sie dieselbe an ihre Lippe. „Marianne du bist so gut, ich wußte es ja längst,

ich wollte dich nur hassen, wollte mich von deiner Güte nicht bezwingen lassen. O, Marianne, dein Leben wollte ich vernichten und mein eigenes habe ich zerstört.“

„Wie wahr ist jenes Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ O, wenn du wüßtest, was ich ausgestanden habe bei jenem Menschen. Wie ein Tier hat er mich behandelt. Ich war leichtsinnig, genussüchtig, er aber hat aus mir eine Elende gemacht.“

Beruhigend redet Marianne auf die Erregte ein. Endlich gelingt es ihr, sie zu beruhigen. Schwer senken sich die Lider über die heißen, dunklen Augen; Konstanze schlummert tief und fest — die Erschöpfung macht sich geltend.

Marianne kehrt zur Gesellschaft zurück; sie sagt nichts, sie mag die Freuden der andern nicht hören, auch fürchtet sie, sie zu beruhigen. Schwer senken sich die Lider über die heißen, dunklen Augen; Konstanze schlummert tief und fest — die Erschöpfung macht sich geltend.

Als die Destower Herrschaften abgefahren und die Kinder zur Ruhe gebracht sind, tritt Herbert zu seiner Gattin.